



Dieses Monument eines unsterblichen Gerichts steht in Texas: Der Schöpfer, gegen den Richard Dawkins in der Rüstung des Brahmalatheisten zu Felde zieht, ist nicht der Gott der Philosophen.

Foto Getty Images

Gott ist ein Nichtsnutz

Richard Dawkins und andere Autoren des „neuen Atheismus“ haben eine wichtige Debatte in Gang gebracht. Deren jüngste Frucht ist Peter Strassers Anti-Dawkins.

Woher kommt der stupende Erfolg von Richard Dawkins' Bestseller „Gotteswahn“? Angesichts der über weite Strecken zugleich platten und eifernden Argumentation dieses Buches könnte man einen elementaren Mangel an religiöser Bildung bei großen Teilen des Lesepublikums vermuten. Das würde der Qualität des zugleich immer wieder behaupteten neuen Interesses an Religion kein gutes Zeugnis ausstellen. Vielleicht ist aber der von Wittgenstein beobachtete „moderne Aberglaube“ – der naturalistische Sientismus, den Dawkins in einer besonders schlichten Version predigt – doch so tief in die Mentalität der Moderne eingelagert, dass aufklärende Belehrung dagegen wenig ausrichtet?

Der Gottesglaube, den Dawkins widerlegen will, ist jener fundamentalistische Kreationismus, der selbst wieder nur ein seitenverkehrter Naturalismus ist. Wie kann man gegen jemanden argumentieren, der gegen Windmühlen kämpft? Der Grazer Philosoph Peter Strasser ist in seinem Anti-Dawkins, einem Büchlein, mit dem er wohl auch an Dawkins' Erfolg teilzuhaben versucht, merkwürdig unentschieden. Großer argumentativer Aufwand scheint ihm gegen die neuen „Brahmalatheisten“ und deren „dumm machende Arroganz“ und „lachhaft siegesichere Ignoranz“ nicht geboten zu sein. Man hat ähnliche wie die von Strasser vorgetragenen Gründe schon im gleichen populärwissenschaftlichen Duktus, aber präziser und systematischer gelesen, etwa in Robert Spaemanns fulminanter Abhandlung über die „Frage nach Gott“ als dem „unsterblichen Gerücht“ (F.A.Z. vom 25. Juni 2007). Auch zeitdiagnostisch bescheidet sich Strasser mit der unbefriedigenden Auskunft, Dawkins' Buch sei „Teil einer weltweiten Atmosphäre: Es herrschen Immanenzverblendung und Transzendenzwahn.“

Damit klingt aber immerhin schon an, dass sich Strasser zu einer Auseinandersetzung an zwei Fronten genötigt sieht: „Neotheismus“, „Neoschatologie“, „Neopaganismus“ und „Neomystizismus“ werden als die Gegner auf der anderen Seite ausgemacht, die Dawkins gleichsam den Stoffnachschub sichern. Die Sache ist vertrackt, weil es die Selbstkultivierung der

„Großkirchen“ sei, die dem Obskurantismus die Schleusen öffnen.

Ganz richtig erkennt Strasser bei Dawkins das grundlegende (sozusagen evolutionärsbiologisch nahegelegte) Missverständnis, religiöser Glaube rechtfertigt sich aus seinem Nutzen. Von der Glaubensillusion, ist sie erst einmal als Illusion durchschaut, falle ihr Nutzen ab, so dass sie schließlich erlischt. Diese Denkfigur ist nicht neu und auch empirisch strittig. Sie gilt und verfangt aber immer noch, wo der religiöse Glaube sich als Sachverhaltsspekulation missversteht und aus seinen moralischen Folgen rechtfertigt. Gründe indes, die für sich erkenntnistheoretisch den Rang von Sachverhalten beanspruchen, streichen sich als religiöse Motive selbst durch. Zu Recht hat Gott in naturwissenschaftlichen Befunden nichts zu suchen. „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“, lautete der lapidare Befund bei Dietrich Bonhoeffer.

Wenn sich jemand, wie es einst Jacques Monod in seinem im Vergleich zum Dawkinschen „Gotteswahn“ ungleich reflektierteren Buch über „Zufall und Notwendigkeit“ vorschlug, als „Zi-geuner am Rande des Universums“ verstehen will, wird er sich auch durch philosophische oder theologische Belehrung nicht überzeugen lassen. Wer sich in heroisch-existentialistischer Haltung nicht genötigt, sondern befreit sieht, als Produkt eines blinden Zufalls zu leben, wird sich keinem Schöpfer zu Dank verpflichtet sehen. Auch moralische Alarmrufe, etwa dass ein naturalistisches Menschbild fatale ethische Konsequenzen haben, werden wenig ausrichten. Der Hinweis auf den moralischen Nutzen der Religion hat noch nie ihren Wahrheitsanspruch stützen oder gar ersetzen können. Kosmologische Spekulationen werden niemandem, der sich nicht in der ersten Person Singular als Geschöpf empfinden kann, vom Gottesglauben, ganz zu schweigen vom christlichen Glauben, überzeugen.

Wer sich ohne Rücksicht auf seine Würde und seine Selbstachtung als „Maschine zur Weitergabe seiner Gene“ verstehen will, bei dem werden eher die Dawkinschen Argumente, und seien sie noch so flach, Resonanz finden. Eine Grenze im Aufbau religiöser Überzeugungen ist erreicht, wenn nur noch Argumente *ad hominem* gelten, die Plausibilität eines Arguments also davon abhängt, wie jemand sich selbst verstehen und sein Leben führen will.

Diese Einsicht schwingt bei Strasser eher implizit mit. Sein Buch wird dort lesenswert, wo sie über seinen Argumentationsgang hinaus auch stilistisch durchschlägt. Dort nämlich, wo er als den „Kern eines jeden ernstzunehmenden religiösen Glaubens“ eine „Haltung“ vertritt, die aufzugeben bedeute, „unsere Weltbezug überhaupt zu verlieren“: „Dass wir manche Dinge für wirklich und manche Behauptungen für wahr halten, das ist eben die Art und Weise, wie wir uns zur Welt als Welt in Beziehung set-

zen.“ Hier setzt sein Plädoyer für eine Art Agnostizismus des suchenden Wissens um die Grenzen des Wissens ein, den Strasser scharf von den Gründen und vom geistigen Klima eines Agnostizismus der Indifferenz absetzt, dessen Selbstbescheidung nicht Ausdruck, sondern Verkümmern wahrer Geistigkeit sei. In allen menschlichen Erfahrungen sieht Strasser „semantische/ontologische/metaphysische Überschüsse enthalten, deren Nichtanerkennung zur Folge hätte, Begriff und Erfahrung der Welt selbst zu zerstören“.

Auch dieser Gedanke ist nicht neu, aber man hat ihn selten so komprimiert und stilischer formuliert gelesen. Eine Philosophie – das lässt sich als der gedankliche Kern des Büchleins ausmachen –, die „ihre Probleme nicht verleugnen oder verstümmeln“ will, könne diese „gar nicht anders entfalten als mit Hilfe von Begriffen, die religiös sensibel sind. Philosophieren heißt, eine Art religiöser Haltung einzunehmen.“

Strassers gleichsam „gläubiger“ Agnostizismus schwächt allerdings selbst seine Überzeugungskraft. Es ist ihm „aus philosophischen Gründen unmöglich, an einen persönlichen Gott zu glauben“. Es sei der „schwache Gott der Philosophen“, an den er – ja, kann man das sagen? – glaubt. Andererseits bedürfe die Welt eines Grundes nach dem „Modell personaler Verursachung“. Der philosophische Einwand, dass Gott nicht widerspruchsfrei als Person zu denken ist, gleichwohl als Bedingung der Möglichkeit von Personalität auch nicht unpersönlich, ist in trinitätstheologischer Perspektive schon schärfer durchdacht, als Strasser es sieht. Von der am „sichcken“ neuen Atheismus monierten „arroganten Ignoranz“ ist Strasser selbst nicht ganz frei. Gewisse Haltungen, die bei den Gebildeten unter den Verächtern der Religion zu finden sind, dürften sich von der milden Herablassung, mit der er von seiner freischwebenden religiösen „Haltung“ auf die kirchliche Religion blickt, bestätigt sehen.

Gewiss kann man heute auch aus christlicher Sicht einen individuellen, außerkirchlich gelebten Glauben nicht mehr einfach illegitim finden. Doch ist zu unterscheiden zwischen einem diskursiven Sprachspiel, in dem religiöse Sprache reflektiert wird, und religiöser Sprache selbst. Religiöse Sprache gehört zu einer Lebensform, ohne die auch theologische Sätze – als gleichsam frei zirkulierende geistige Gehalte – selbst dann bedeutungslos bleiben, wenn sie sich in säkularisierte Sprachformen retten ließen. Ob Strassers „Haltung“ die Kraft einer solchen Lebensform aufbieten kann, ist fraglich. Keine Frage hingegen: Der Gott der Philosophen ist nicht Richard Dawkins' Schöpfer.

BERNHARD DRESSLER

Peter Strasser: „Warum überhaupt Religion?“ Der Gott, der Richard Dawkins schuf. Wilhelm Fink Verlag, München 2008. 111 S., br., 14,90 €.

Die quälenden Bilder verschwinden nie

In sieben Porträts zeigt Petra Meyer, wie humanitäre Helfer psychisch leiden

Sie gelten als tapfere Streiter für die Menschlichkeit, die sich dorthin wagen, wo sich sonst niemand hinwagt. Sie übernehmen Aufgaben, die weit über das Verteilen von Gaben hinausgehen, und ernten dafür Dankbarkeit, aber auch Hass und Unverständnis. Entwicklungshelfer werden als selbstlose Gutmenschen gesehen, die ihr Leben für andere riskieren. Der Satz „Ich kann nicht mehr“ kommt ihnen angesichts der großen Verantwortung, die sie tragen, nur selten über die Lippen – zu selten, wie die Autorin Petra Meyer in „Schmerzgrenzen – Unterwegs mit Ärzten ohne Grenzen“ zeigt. Meyer, die deutsche Sektion von „Ärzte ohne Grenzen“ mit aufgebaut und zwölf Jahre deren Öffentlichkeitsarbeit geleitet hat, kennt die Krisengebiete aus eigener Anschauung und weiß: Mitgefühl ist eine Voraussetzung für die Arbeit, aber gleichzeitig eine große Belastung. „Wer nichts als Altruismus kennt, wird scheitern“, sagt eine Ärztin in „Schmerzgrenzen“.

Das Scheitern, so zeigt Meyers Buch, ist für humanitäre Helfer ebenso Bestandteil ihrer Arbeit wie der Erfolg. In ihren Porträts von sieben humanitären Helfern – drei Ärzten, einer Krankenschwester, einem Projektleiter, einem Seuchenlogiker und einer Psychologin – werden die Momente der Verzweiflung und Erschöpfung nicht verschwiegen. Tränen und Nervenzusammenbrüche kommen offen zur Sprache. Es sind sehr persönliche Geschichten, die Meyer mit den Porträtierten aus Erinnerungen, Tagebüchern, Projektberichten und Briefen an Freunde rekonstruiert.

Sie erzählen von Misserfolgen, von Versagensängsten und Selbstzweifeln, aber auch von Dankbarkeit und Freude. Gleichzeitig werfen sie ein Licht auf die Lage in den Krisengebieten und die tragischen Schicksale der Menschen vor Ort. Schon die Kapitelüberschriften verweisen auf die großen Herausforderungen, die auf die Porträtierten an den Konfliktzonen der Welt warten: „Sudan: Vertreibung; Niger: Unterernährung; Malawi: HIV; Angola: Seuche“, heißt es zum Beispiel. In solchen Katastrophengebieten gelten eigene Spielregeln, die für die Helfer schwer durchschaubar und kaum beeinflussbar sind. Chaos und Unwägbarkeiten bestimmen den Alltag. Richtig oder falsch gibt es nicht. Tag für Tag müssen humanitäre Helfer ethische Entscheidungen von großer Tragweite treffen, müssen vielleicht Le-

ben aufs Spiel setzen, um andere Leben zu retten, und nicht selten die Sicherheit des Teams gefährden. Jedes Projekt, jede Aktion ist einzigartig, es gibt keine Routine. Meyer zeigt, was es heißt, getrennt von Freunden und Familie, bei schlechtem Essen, ungewohntem Klima und mangelnder Wasserversorgung körperliche Höchstleistungen zu erbringen und enormen psychischen Druck auszuhalten. Geplagt von Sorgen und der bitteren Erkenntnis, in vielen Fällen nur wenig ausrichten zu können, stoßen die Helfer an ihre Grenzen.

„Nach beiden Ebola-Projekten wurde ich krank, fiebrig. Nicht vom Virus, sondern vor Erschöpfung“, erzählt der Seuchenlogiker Christian Katzer. Trotzdem nimmt er eine noch schwierigere Aufgabe an: In Angola ist das sogenannte Marburg-Fieber ausgebrochen. Katzers erster Gang führt ihn in die Leichenhalle, die er leeren und säubern muss. In den kommenden Tagen wird er Hunderte von Leichen desinfizieren und abtransportieren. Er schwitzt unter dem dicken Schutzanzug, der den Menschen vor Ort Angst einjagt. Sie werfen Steine nach dem Fremden, der aussieht wie ein Marsmensch und der in ihre Häuser eindringt, um ihre Toten zu holen. Er verbietet ihnen, ihre verstorbenen Angehörigen zu küssen und zu liebkosen, wie es der Brauch fordert. Für Aufklärungsarbeit war noch keine Zeit gewesen. Katzer spricht die Sprache der Einheimischen nicht und kann nicht erklären, warum er die Totenruhe stört. Die Menschen in den Dörfern hassen ihn und seine wenigen Unterstüztzer und machen ihn für den Tod derer verantwortlich, die im Krankenhaus so abrupt sterben. Hinzu kommt die Angst vor Ansteckung, die noch größer wird, als eine Kollegin stirbt. Die Gedanken an den zweijährigen Sohn zu Hause werden immer quälender.

Die Arbeit in der Nothilfe hat etwas Schonungsloses, weil sie kaum Freiräume lässt. Viele Einsatzkräfte leisten sich weder Pausen noch Zeit zum Nachdenken, dabei wäre genau das so wichtig. Meyers Buch verweist auf die Folgen dieser mangelnden Selbstfürsorge. Es zeigt nicht nur heroische Weltverbesserer, sondern auch Menschen, die an ihren großen Aufgaben zerbrochen sind und an Panikattacken, Gedächtnislücken und Depressionen leiden. Posttraumatische Belastungsstörung heißt die häufige Diagnose nach einem Einsatz im Krisengebiet. Die Bilder des schmutzigen Bürgerkriegs in Sierra Leone lassen

den Chirurgen Volker Herzog nicht mehr los. In Scharen kamen die Menschen in sein kleines Krankenhaus, um sich von ihm die von Macheten abgetrennten Glieder wieder anhängen zu lassen. Nicht wenige sind verblutet, weil Herzog als einziger Arzt nicht alle Patienten schnell genug versorgen konnte.

Zurück in Deutschland, steht er nachts auf, um nachzusehen, ob die Hände, Arme und Beine seiner Kinder noch vorhanden sind. Auch die Psychologin Petra Wünsche kann nicht aufhören, sich um die Kinder zu sorgen, die sie in den Elendsvierteln Kolumbiens nach dem brutalen Mord an deren Eltern betreute. Selbst auf einer Fahrradtour durch Berlin kommen ihr die Tränen.

Noch schlimmer traf es Peter Buth. Schweißausbrüche, Beklemmung, plötzliches Zittern und Herzrasen – das sind Zustände, die der Programmleiter von „Ärzte ohne Grenzen“ inzwischen gut kennt und die ihn trotzdem immer unvorbereitet treffen. Die Angst überwältigt ihn, er verliert die Kontrolle. Seine Arbeit in Darfur musste er schweren Herzens abbrechen und sich eingestehen, dass er am Ende seiner Kräfte war. Drei Monate lang wurde er mit Medikamenten stillgelegt, bis er eine Therapie beginnen konnte. Noch heute erträgt er den Anblick von Bananen nicht, weil sie ihn an die Leichen erinnern, die er nach einem Massaker in einer Plantage entdeckte. Während seiner zwölf Jahre Einsatz für „Ärzte ohne Grenzen“ habe er seine Gefühle immer „in eine Schublade“ gesteckt. „Über die Jahre wird die Schublade immer voller. Irgendwann macht es dann ‚buff‘ und sie fliegt raus“, beschreibt Buth das Phänomen, das Meyer in ihren Ausführungen über traumatische Erlebnisse und Burn-Out auch aus einer wissenschaftlichen Perspektive aufgreift.

Wie kann eine Organisation, die vorrangig in Konfliktgebieten arbeitet, mögliche seelisch-körperliche Auswirkungen auf ihre Mitarbeiter verhindern?, lautet die Frage, der Meyer im abschließenden Kapitel nachgeht. Hier gibt sie auch konkrete Hinweise darauf, wie die innere Stabilität auch angesichts unmenschlichen Leids bewahrt werden kann. Die Lektüre ihres Buches hinterlässt großen Respekt vor den persönlichen Opfern, die humanitäre Helfer überall auf der Welt bringen.

ANNIKA MÜLLER

Petra Meyer: „Schmerzgrenzen“. Unterwegs mit „Ärzte ohne Grenzen“. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2008. 189 S., 14 S/W-Abb., geb., 16,95 €.

MAX RAABE & PALAST ORCHESTER

HEUTE NACHT ODER NIE

“FASCINATING!” // *New York Times*

Das gefeierte Konzert aus der NEW YORKER CARNEGIE HALL jetzt überall auf CD erhältlich!

KONZERTTOURNEE 2008 // HEUTE NACHT ODER NIE

TICKET HOTLINE 01805. 80 57 20* // WWW.TICKETONLINE.DE *(14 CT./MIN.)

10.04.08	Berlin	07.05.08	Ulm	18.07.08	Salem	26.11.08	Kiel
11.04.08	Dortmund	08.05.08	Rosenheim	19.07.08	Regensburg	27.11.08	Göttingen
12.04.08	Dortmund	09.05.08	Kempten	20.07.08	Mannheim	29.11.08	Magdeburg
13.04.08	Bremen	10.05.08	Passau	23.08.08	Bad Brückenaue	02.12.08	Koblenz
14.04.08	Hannover	11.05.08	Bamberg	24.08.08	Beverungen	03.12.08	Leipzig
15.04.08	Hannover	12.05.08	Augsburg	17.09.08	München	08.12.08	A-Wien
16.04.08	Würzburg	15.05.08	Niedernhausen	12.11.08	Osnabrück	09.12.08	A-Linz
20.04.08	Aschaffenburg	16.05.08	Ingolstadt	13.11.08	Wuppertal	10.12.08	A-Klagenfurt
21.04.08	Frankfurt/Main	17.05.08	Darmstadt	14.11.08	Hagen	11.12.08	I-Meran
22.04.08	Bremerhaven	30.05.08	Dresden	17.11.08	Essen	12.12.08	A-Innsbruck
23.04.08	Oldenburg	31.05.08	Gotha	18.11.08	Münster	16.12.08	Halle
24.04.08	Kassel	01.06.08	Merseburg	19.11.08	Düsseldorf	18.12.08	Chemnitz
01.05.08	Nürnberg	28.06.08	Berlin	20.11.08	Bielefeld	19.12.08	Hamburg
02.05.08	CH-Bern	11.07.08	Schwerin	21.11.08	Köln	21.12.08	Bremen
03.05.08	CH-Basel	12.07.08	Lichterfeld	23.11.08	Stuttgart		
04.05.08	CH-Zürich	17.07.08	Benediktbeuern	25.11.08	Lübeck		Änderungen vorbehalten.

NEUMANN.BERLIN
THE MICROPHONE COMPANY

Wall

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

ticket
online